

Prävention von psychischen Erkrankungen im Kindes- und Jugendalter

am Beispiel der Kindersprechstunde des Bezirkskrankenhauses Augsburg

Kinder, die in Familien aufwachsen, in denen ein Elternteil psychisch krank ist, sind in vielfältiger Weise durch die elterliche Erkrankung betroffen und stehen unter erhöhtem Risiko, selbst eine psychische Störung zu entwickeln. Zahlreiche empirische Studien haben den Zusammenhang zwischen psychischer Erkrankung der Eltern und Störungen der kindlichen Entwicklung bestätigen können. Es kann als gesichert angenommen werden, dass das kindliche Störungsrisiko bei psychischen Auffälligkeiten der Eltern um den Faktor 2 bis 3 gegenüber einer Vergleichsgruppe erhöht ist. Bereits Anfang der 1980er-Jahre haben angloamerikanische Autoren bei einem Beobachtungszeitraum von vier Jahren bei einem Drittel der untersuchten Kinder keinerlei Beeinträchtigung der Entwicklung und bei einem weiteren Drittel lediglich vorübergehende Auffälligkeiten festgestellt. Bei dem verbleibenden Drittel zeigten sich jedoch anhaltende kinder- und jugendpsychiatrische Störungen.

Genetische Faktoren spielen bei der Entstehung psychischer Erkrankungen eine wichtige Rolle. Sie können allerdings nur teilweise den Zusammenhang zwischen elterlicher Erkrankung und kindlicher Auffälligkeit erklären. Neben der genetischen Komponente spielen individuelle und psychosoziale Faktoren bei der Übertragung psychischer Erkrankungen eine wichtige Rolle.

In diesem Zusammenhang wird häufig die Frage gestellt, wie eine psychische Erkrankung von Eltern die Entwicklung des Kindes beeinträchtigt und unter Umständen sogar eine Krankheitsentwicklung begünstigt und welche unterschiedlichen Faktoren das Verhalten und Erleben der Kinder beeinflussen. Es geht also um die Erfassung der Mechanismen, über die sich die elterliche Erkrankung auf die kindliche Entwicklung auswirkt bzw. mit ihr in Wechselwirkung steht. Über diese Zusammenhänge gibt es inzwischen fundierte Ergebnisse aus der Risikoforschung, der Resilienz- und Bewältigungsforschung und der Vulnerabilitätsforschung.

Während zu den Auswirkungen psychischer Erkrankungen eines Elternteils auf die Kinder,



© Gina Sanders – fotolia.de

speziell zu dem damit verbundenen deutlich erhöhten Risiko im Verlauf der Entwicklung selbst psychisch zu erkranken oder andere Verhaltensauffälligkeiten zu zeigen, zahlreiche empirische Studien vorliegen, wurde dem Thema Elternschaft der Personen mit psychischen Störungen in der Forschung bislang relativ wenig Aufmerksamkeit geschenkt.

Bereits über die Prävalenz psychisch kranker Eltern lassen sich vorläufig noch keine verlässlichen Angaben machen. So variieren beispielsweise die Angaben über den Anteil psychisch kranker Eltern mit minderjährigen Kindern zwischen neun und 61 Prozent. Die große Schwankung ist darauf zurückzuführen, dass in den wenigen kontrollierten Studien unterschiedliche Populationen untersucht wurden.

In den wenigen konsekutiven Studien, in denen sowohl Männer und Frauen getrennt als auch

beide Gruppen zusammen erfasst wurden, sind je nach Klinik neun bis 30 Prozent der aufgenommenen Patienten Eltern von minderjährigen Kindern. Die vorliegenden Studien zeigen deutlich, dass psychisch kranke Eltern keine Randgruppe darstellen. Die Mehrzahl der Eltern lebt mit ihren Kindern auch zusammen. Darüber hinaus scheint sich eine „Mutterlastigkeit“ zu bestätigen. So zeigen auch Untersuchungen, dass eindeutig mehr psychisch erkrankte Frauen Kinder haben und mit diesen in einem Haushalt wohnen.

Die psychische Erkrankung eines Elternteils – insbesondere der Mutter – kann im zeitlichen Verlauf immer wieder zu einer Beeinträchtigung in der Versorgung und Erziehung der Kinder einhergehen. Diese krankheitsbedingten Einschränkungen in der Betreuungs- und Erziehungsfunktion belasten den erkrankten Elternteil zusätzlich und verstärken seine Schuldge-

fühle, wie auch seine Ängste und Sorgen über die Zukunft der Kinder. Steht kein gesunder Partner zur Verfügung, der kompensierend eingreifen kann und Verantwortung für die Kinder übernimmt, kann es in der Folge zu einer Verschlechterung des psychischen Zustandes kommen. Die krisenhafte Situation kann sich weiter zuspitzen, wenn der erkrankte Elternteil den Verlust seines Sorgerechts für die Kinder und den damit verbundenen Verlust der Beziehung fürchten muss. Mehrere Studien zeigen auf, dass der Verlust des Kindes durch die Entziehung des Sorgerechts eine reale Gefahr für den erkrankten Elternteil darstellt und eine erneute Dekompensation bewirken kann.

Die Angst vor dem Verlust des Kindes führt häufig dazu, dass sich psychisch kranke Eltern gegenüber Hilfsangeboten und professionellen Einrichtungen oftmals sehr reserviert und vorsichtig verhalten. Hinzu kommt, dass die Betroffenen häufig nicht wissen, wo sie überhaupt Hilfe für sich und ihre Kinder bekommen können und welche Institutionen als Anlaufstelle dafür zuständig sind. Ängste und Schamgefühle verhindern oftmals eine aktive Hilfesuche. Vielfach fehlen aber den psychisch kranken Eltern und ihrer Familie auch einfach die entsprechenden Informationen darüber, dass sie einen rechtlichen Anspruch auf Hilfe und Unterstützung haben, wenn sie aufgrund ihrer Krankheit nicht oder nicht mehr ausreichend in der Lage sind, eine angemessene Versorgung und Erziehung ihrer Kinder zu garantieren.

Welche konkreten Hilfen wünschen sich die Eltern überhaupt?

Nur wenige Studien haben sich mit dem Hilfebedarf psychisch Kranker für sich als Eltern und für ihre Kinder ausführlicher befasst. Die Eltern wünschen vor allem Unterstützung bei der Aufklärung ihrer Kinder über die Krankheit. In einer Untersuchung zeigten sie unterschiedliche Bedürfnisse bezüglich jüngerer Kinder und heranwachsender Kinder. Eltern mit jüngeren Kindern wünschen sich in erster Linie Unterstützung in der Erziehung und im emotionalen Umgang mit ihren Kindern. Dagegen suchten Eltern mit älteren Kindern

Unterstützung und Anregung zur Aufrechterhaltung der Beziehung zu ihren Kindern. Als Probleme der Kinder werden vor allem Konzentrationsschwierigkeiten, Leistungsabfall in der Schule, Appetitlosigkeit, soziale Ausgrenzung, Konflikte mit Betreuungspersonen und ängstliches Verhalten genannt. Als Hilfsangebote wünschen sich Patientinnen/Patienten und Bezugspersonen Psychotherapie für die Kinder, Unterstützung in Freizeitaktivitäten, Kontaktmöglichkeiten mit Gleichaltrigen, Hilfen bei Schularbeiten und Hilfen im Haushalt. Einen hohen Stellenwert nimmt in allen Untersuchungen die Aufklärung der Kinder über die Erkrankung der Eltern ein.

In den meisten Untersuchungen wurde herausgefunden, dass die krankheitsbedingten Einschränkungen in ihrer Betreuungs- und Erziehungsfunktion die psychisch kranken Eltern in aller Regel belasten. Es zeigte sich, dass die Mehrzahl der befragten Patientinnen/Patienten ein großes Interesse hatte, mehr Informationen über den Umgang mit ihren Kindern und darüber, wie diese mit der Erkrankung besser umgehen können, zu erhalten.

Insgesamt lassen sich die Hilfebereiche für die Kinder wie folgt zusammenfassen:

1. Informationsvermittlung und Aufklärung als übergreifendes Hilfeangebot

Bei der Informationsvermittlung und Aufklärung als übergreifendes Hilfeangebot ist eine kognitive und emotionale Ebene der Informationsvermittlung zu beachten. Es gibt auch eine Reihe von psychoedukativen Ansätzen, auch das Setting für die Informationsvermittlung und Aufklärung sollte entsprechend gewählt werden.

2. Einbeziehung der Kinder und Jugendlichen in die Behandlung der Eltern

Bei der Einbeziehung der Kinder und Jugendlichen in die Behandlung der Eltern sollte zum einen die Förderung der familiären Kommunikation und zum anderen die Förderung der Problemlösefähigkeit im Fokus des therapeutischen Interesses stehen.

3. Möglichkeiten der Förderung und Stärkung sozialer Ressourcen

Bei den Möglichkeiten zur Förderung und Stärkung sozialer Ressourcen der betroffenen Kinder ist zum einen eine personenbezogene Ebene der Netzwerkförderung und zum anderen die Initiierung neuer sozialer Netzwerke von Bedeutung.

Ziel der gemeinsamen Arbeit zwischen dem Bezirkskrankenhaus Augsburg und der St.-Gregor-Jugendhilfe in den vergangenen Jahren war es, präventiv orientierte professionelle Unterstützungs- und Hilfsangebote für Kinder und ihre psychisch erkrankten Eltern aufzubauen. Mit der Etablierung der Kinder-sprechstunde am Bezirkskrankenhaus Augsburg ist es uns vor einigen Jahren gelungen, einen ersten Schritt bei der Etablierung dieser präventiv orientierten professionellen Unterstützungs- und Hilfsangebote zu machen.



Autor

Professor Dr. Max Schmauß,
 Ärztlicher Direktor,
 Bezirkskrankenhaus Augsburg,
 Klinik für Psychiatrie, Psychotherapie
 und Psychosomatik,
 Akademisches Lehrkrankenhaus der
 Ludwig-Maximilians-Universität München,
 Dr.-Mack-Straße 1, 86156 Augsburg